

Wie lernen Kinder Werte?

Eltern sind Vorbilder für ihre Kinder - und sie sind die entscheidende Instanz bei der Wertevermittlung. Dennoch müssen Väter und Mütter nicht versuchen, perfekt zu sein. Es genügt, wenn Eltern und Lehrer sich klar machen, welche Werte ihnen wichtig sind. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN, ANNA WIRTH UND JOHANNES WEIL

Die Medien zeichnen ein überwiegend negatives Bild von Heranwachsenden. Schaut man sich Sendungen an wie „Super Nanny“, „Teenager außer Kontrolle“ oder „Mädchen Gang“, gewinnt man das Gefühl, Deutschlands Kinder seien schlecht erzogen, aggressiv und nicht in der Lage, sich um etwas anderes als die eigenen Bedürfnisse zu kümmern.

Zwar gibt es auch positive Nachrichten, diese werden aber lange nicht so spektakulär aufbereitet. Dass der Sechstklässler Leon im Sommer 2009 seine Großmutter vor dem Ertrinken rettete, war nicht in den Medien zu lesen. Auch über die Schüler Maximilian, Ralph und Dino, die bei einem Brand in einer Bad Schwalbacher Schule mutig eingriffen und dadurch Schlimmeres verhinderten, ist nur auf der Homepage der Schule zu lesen, in die Zeitungen hat es die Meldung nicht geschafft.

Hätten Eltern die Wahl, wünschten sie sich mit ziemlicher Sicherheit ein Kind, das sich wie Leon und nicht wie die Mädchen der RTL-Mädchengang verhält. Aber auf welche Weise entwickeln Kinder eigentlich Maßstäbe und wie erlernen sie Werte? Der ehemalige Rabbiner Wayne Dosick nennt dies „ein moralisches Fundament entwickeln“. In seinem bereits 1998 erschienenen Buch „Kinder brauchen Werte“ schreibt er: „Kinder beobachten uns und sammeln dabei Verhaltensmuster, Prinzipien und Maßstäbe.“ Schon bevor Kinder zu reden beginnen, beobachten sie und nehmen die Signale der Erwachsenen auf.

Selbst wenn ihnen das nicht bewusst ist, vermitteln Eltern also Werte und Maßstäbe – durch ihr Verhalten und ihr Vorbild, ihre Haltung und durch die Antworten, die sie auf Kinderfragen geben. Kinder eignen sich Verhaltensweisen und Fähigkeiten ihrer Mitmenschen an, indem sie übernehmen, was ihnen vorgelebt wird. Experten sprechen von Sozialisation. Diese endet übrigens nicht mit einem gewissen Alter.

Menschen werden ihr Leben lang sozialisiert.

Wir können also nicht erziehen, ohne dabei Werte zu vermitteln. Wer das nicht glaubt, der möge versuchen, die Frage eines Achtjährigen beantworten, der ein Plakat an der Bushaltestelle betrachtet und fragt: „Papa, was bedeutet: „Gib Aids keine Chance?“.

Kinder lernen durch die Grenzen, die Eltern ihnen setzen, was richtig und falsch ist. Sie lernen andere Menschen wertzuschätzen, Rücksicht zu nehmen auf Geschwister oder die Bedürfnisse anderer. Dies geschieht nicht unbedingt durch viele Worte oder große Moralpredigten: „Vielmehr wird durch Tausende von kleinen alltäglichen Entscheidungen ein Moralkodex geformt. Eltern müssen nicht nur liebevoll und aufmerksam sein, sondern auch entschlossen, der impulsiven und egoistischen Seite des Kindes etwas entgegenzusetzen, schreibt der Kinderpsychiater und Pulitzerpreisträger Robert Cole in dem Buch „Kinder brauchen Werte“. Durchaus keine leichte Aufgabe.

Jugendliche kennen Werte, leben sie aber nicht

Der amerikanische Psychologe Lawrence Kohlberg forschte jahrelang, wie sich das Gewissen bei Kindern bildet. Er konfrontierte siebzig 10 bis 16-Jährige mit folgender Situation: „Um das Leben seiner Frau zu retten, müsste Heinz in eine Apotheke einbrechen und das ihm sonst nicht zugängliche lebensnotwendige Medikament für seine Frau stehlen.“

Kohlberg interviewte die Jugendlichen zu der Frage, ob Heinz zu diesem Zweck stehlen dürfe. Nach Auswertung der Antworten teilte er die moralische Entwicklung in sechs Stufen ein. „Ein Kind wird zunächst mit Blick auf möglichst positive persönliche Folgen handeln. Erst später weitet sich der Blick hin zu gesellschaftlichen

Normen und Regeln, die es einzuhalten gilt, um schließlich auch die Sichtweise anderer einzubeziehen. Diese Entwicklung gilt es zu unterstützen, denn um tatsächlich moralisch urteilen zu können, muss man frei handeln und entscheiden können“, fasst das Internetportal „Familienhandbuch“ Kohlbergs Ergebnisse zusammen.

Woher aber nehmen Eltern die Werte, nach denen sie ein Kind erziehen wollen? Zwar beruht unsere Gesellschaft auf jüdisch-christlichen Werten, es gibt aber keinen gesellschaftlich gültigen Konsens mehr. Menschen suchen also aus einer Vielzahl von Werten heraus, was für sie Gültigkeit haben soll. Das Allensbacher Institut für Demoskopie fragte für das Generationenbarometer 2009 auch nach den Werten der Interviewpartner. Auf den ersten drei Plätzen stehen Selbstbewusstsein, die Entfaltung persönlicher Fähigkeiten und Durchsetzungsfähigkeit. Am Ende der Liste landete Bescheidenheit. Ein Drittel der Befragten findet religiöse Erziehung wichtig.

Die Frage nach den Werten wird jedes Elternpaar anders beantworten. Es lohnt also, sich einmal in einem ruhigen Moment mit der Frage zu beschäftigen, welche Werte ich

meinem Kind mitgeben will. Wie soll mein Kind sich später als Erwachsener verhalten? Dosick hat dazu eine Fülle von Ideen gesammelt: Wäre der Wert Verantwortungsbewusstsein wichtig, könnten die Eltern beispielsweise Blut spenden - und ihr Kind dazu mitnehmen. Geht es um das Thema Mitgefühl, könnte die Familie gemeinsam die kranke Nachbarin besuchen und ihr helfen. Dosick ermutigt dazu, auch über den Umgang mit Geld zu reden und eine Familienspendenkasse anzulegen. Die Familie entscheidet dann gemeinsam, für welchen Zweck das Geld gespendet wird.

Kinder müssen sich geliebt fühlen

Der Rabbiner ruft Eltern dazu auf, so zu leben, als ob von dem Beispiel, das sie heute geben, abhinge, zu welchen Menschen sich ihre Kinder entwickeln. Ein hoher Anspruch, denn auch Eltern versagen, reagieren falsch oder haben einfach einmal einen schlechten Tag. Eltern sollten aber keine Angst davor haben, Fehler zu machen, sagt Dosick. Wichtig ist die Haltung, die sie dem Kind grundsätzlich vermitteln. „Kinder lernen, wie man mit anderen Menschen umgeht, indem sie beobachten, wie die Eltern mit anderen umgehen. Die eindrucksvollste Lektion wird sein, wie sie mit dem Kind umgehen“, davon ist Dosick überzeugt. „Wenn Eltern ihre Liebe zu den Kindern kontinuierlich zeigen, indem sie sie wertschätzen und ernst nehmen, sich ihre Ideen anhören und ihre Gefühle wahrnehmen, dann werden Kinder sich wertvoll, geschätzt und respektiert fühlen. Dann werden sie auch in der Lage sein, andere zu respektieren.“

und wertzuschätzen.“

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen übrigens die Großeltern: 65 Prozent der 16- bis 29-Jährigen sagten beim Generationenbarometer 2009: „Meine Großeltern haben mich geprägt, ich habe etwas von ihnen gelernt“.

Der Pädagoge Albert Wunsch plädiert dafür, dass Eltern nicht alles Unangenehme von den kleinen fernhalten. „Wer in der Erziehung Konsequenzen nicht zulässt, jeden Wunsch möglichst sofort erfüllt, Kinder überbehütend in Watte packt und Unangenehmes von ihnen fernhält, raubt ihnen die Chance, eigenverantwortliche Persönlichkeiten zu werden“, sagte er in dem Artikel „Der Wertewandel“ in der Zeitschrift „Baby und Familie“. Wunsch ermutigt Eltern auch dazu, schon kleinen Kindern Pflichten im Haushalt und damit auch Verantwortung in der Familie zu übertragen.

Wenn Kinder heranwachsen, suchen sie sich neben dem Elternhaus weitere Vorbilder. In dieser Lebensphase werden die Einflüsse des Umfeldes immer wichtiger, dies nennen Fachleute die sekundäre Sozialisation. In der Grundschulzeit bildet sich das Gewissen aus. „Wir wachsen moralisch, indem wir lernen, mit anderen umzugehen und uns in dieser Welt zu verhalten“, schreibt Robert Coles. „Moralische Intelligenz erwirbt man nicht durch das Auswendiglernen von Regeln und Vorschriften oder durch abstrakte Schuldiskussionen oder häuslichen Gehorsam.“

Dazu gehört mehr: Vor allem in Schulen, in denen verschiedene Kulturen und Gesellschaftsschichten aufeinanderprallen. Die Sozialarbeiter des lokalen Bildungverbundes Reuterkiez in dem Berliner Problem-Stadtteil Neukölln erstellen regelmäßig sogenannte Wertepyramiden mit ihren Schützlingen. Das Ergebnis: Fast alle Kinder, egal aus welcher Kultur oder aus welchem familiären Hintergrund, nennen die Liebe als wichtigsten Wert, danach folgten etwa Freundschaft oder Respekt“, erläutert Josef Kohorst, Koordinator des Verbundes: „Oft sind ihnen aber die Grenzen, die ihr Handeln aufgrund dieser Werte haben muss, nicht bewusst.“ Wie Werte in der Praxis gelebt werden, lernen junge Menschen mit dem Älterwerden auch durch so genannte Peergroups, also Gruppen von Gleichaltrigen. Dort „üben“ sie soziale Muster und erproben Verhaltensweisen. Auch

die Medien, vor allem Fernsehinhalte, haben Einfluss auf das Verhalten der Heranwachsenden. Je nachdem, wie tragfähig das von den Eltern gelegte Fundament ist und welche Werte in der Peergroup gelten, kann diese Sozialisation auch eine negative Auswirkung haben.

Dies zeigt, dass Lehrer und Erzieher, aber auch Mitarbeiter in der Jugendarbeit nicht darum herum kommen, die Wertefrage für sich zu beantworten. So wie es Johanna Rühl, ehrenamtliche Mitarbeiterin einer kirchlichen Jugendgruppe, getan hat: „In der Jugendarbeit ist es mir wichtig, Werte wie Ehrlichkeit und Offenheit zu vermitteln. Die Kinder müssen lernen, dass sich ein Problem manchmal schon lösen lässt, wenn man ehrlich darüber spricht. Außerdem halte ich Respekt und Toleranz für sehr wichtig, also, dass man sich gegenseitig zuhört, die Meinungen der anderen respektiert und toleriert.“

All dies entlässt die Eltern aber nicht aus ihrer Rolle als wichtigste Lehrer ihrer Kinder. Sie bleiben Vorbilder - 24 Stunden am Tag. Sicher wäre es gut, wenn Eltern es trotz anstrengendem Familienalltag schaffen würden, sich Zeit für tiefergehende Gespräche mit ihren Kindern zu nehmen, um eigene Beweggründe und Entscheidungen transparent zu machen. Wenn Eltern erwarten, dass ihre Kinder Verantwortung gegenüber anderen fühlen, dann wird ihnen das schwer fallen, wenn sie erleben, dass Erwachsene nur auf sich selbst konzentriert sind.

Kinder mit ethischen Werten zu erziehen, bedeutet allerdings nicht unbedingt, „brave“ Kinder zu haben, die allen Anweisungen ohne Murren folgen - auch wenn Eltern sich das wünschen. Es bedeutet, dass Eltern ihren Töchtern und Söhnen helfen, Charakterstärke zu entwickeln und ein Fundament für ihr ganzes Leben.

Trotz aller Anstrengungen stößt der elterliche Einfluss auf die ethische Entwicklung an Grenzen. Da mag eine Aussage der ehemaligen Ratsvorsitzenden der evangelischen Kirche, Margot Käbmann, hilfreich sein: „Ohne ein tiefes Gottvertrauen als Grundhaltung hätte mich die Frage nach dem richtigen Erziehen und auch die Angst um meine Kinder immer wieder unfrei gemacht. Gottvertrauen bedeutet für mich, dass nicht alles an mir hängt, sondern ich gehalten bin (...).So konnte ich mein Bestes tun im Wissen um meine Grenzen und meine Unvollkommenheit.“ ■





„Werte
müssen
eingeübt
werden“

Hilfsbereitschaft, Respekt oder Selbstdisziplin und andere Tugenden können Kinder trainieren. Wie das funktioniert und was Eltern tun können, damit Kinder zu verantwortungsbewussten Menschen heranwachsen, erklärt der Jugendpsychiater und Buchautor Michael Winterhoff im pro-Interview. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Herr Winterhoff, ab welchem Alter versteht ein Kind eigentlich, was gut oder schlecht ist?

Ab einem Alter von etwa fünf Jahren weiß ein Kind: „Das darf ich und das darf ich nicht“. Ein Kleinkind hat noch keinen Begriff von gut und böse. Deshalb sind Kinder unter zweieinhalb Jahren gewissermaßen respektlos.

Und wie entwickelt ein Kind ein Gewissen oder moralische Maßstäbe?

Die moralische Instanz ist ein Teil der Seele, der sich über einen Zeitraum von etwa 15 Jahren ausbildet. Ob etwas richtig oder schlecht ist, erfährt das Kind durch die Reaktion der Eltern. Kinder wachsen in eine Familie hinein, in der es Werte gibt. Dadurch, dass Eltern ihnen diese auch abverlangen, werden diese verinnerlicht.

Können Sie das genauer erklären?

Die Werteentwicklung funktioniert über die Beziehung zwischen Eltern und Kind: Das Kind merkt, was Papa oder Mama ge-

Viele Eltern behandeln ihr Kind nicht als Kind, sondern als Partner.

fällt oder was nicht. Ein kleines Beispiel: Wenn ein Kind „Arschloch“ sagt, schicke ich es auf sein Zimmer. Das Kind wird das nächste Mal den Ausdruck nicht verwenden - nicht weil es auf das Zimmer gehen musste, sondern weil es meine entsetzte Reaktion erlebt hat.

Das hört sich recht einfach an. Viele Eltern machen sich aber Gedanken darüber, wie sie ihre Kinder fördern und erziehen können. Hunderte von Erziehungsratgebern füllen die Regale in den Buchhandlungen. Woher kommt die Unsicherheit vieler Eltern?

Das liegt an dem Konzept. Viele Eltern behandeln ihr Kind nicht als Kind, sondern als Partner. Das überfordert viele Kinder. Ich verdeutliche das an dem Beispiel eines Tennistrainers. Wenn ich als Anfänger zu ihm komme, wird er mich anleiten

und üben lassen. Habe ich Erfolg, lobt er mich. Er wird Übungen machen, die Körperhaltung korrigieren und mich liebevoll trainieren, weil er mich als Schüler sieht. Erst wenn ich die Grundtechniken beherrsche, wird er Spieltaktiken mit mir besprechen. Sieht er mich aber als Partner, würde er mir erklären, wie man Tennis spielt, es vielleicht ein- oder zweimal demonstrieren. Dann würde der Trainer erwarten, dass ich das nachmache und beherrsche. Wenn er dann merkt, dass es nicht so klappt, sagt er wohlmöglich: „Ach, lassen wir das für heute, gehen wir etwas trinken.“ Warum? Weil er Angst hat, dass ich ihn sonst nicht mehr mag. So geht es vielen Eltern auch. Sie haben Angst davor, die Zuneigung ihrer Kinder zu verlieren.

Das heißt, das Kind wird heute überschätzt und überfordert?

Ja. Es bekommt zu wenig Anleitung, zu wenig Strukturen und ist überfordert mit der Verantwortung, die Eltern ihm schon in sehr jungen Jahren übergeben. Seit den 90er Jahren ist die partnerschaftliche Erziehung modern geworden. Damit werden Kinder schon früh wie Erwachsene behandelt. Das wäre so, als ob der Trainer sagen würde: „Nun nehmen Sie den Tennisschläger und machen Sie mal!“

Angenommen, ich möchte meinem Kind beibringen, Respekt vor anderen zu haben, aber auch hilfsbereit zu sein. Was tue ich bei einem Kind im Grundschulalter, um die Entwicklung dieser Werte zu fördern?

Respekt wird nicht anerzogen, sondern er entsteht durch die Entwicklung der Seele und der Beziehungsfähigkeit. Ein 5-jähriger verhält sich sozial, weil ich es ihm sage. Er würde Kekse mit anderen Kindern teilen, weil ich mich darüber freue, nicht weil er sich in ein anderes Kind hineinversetzen kann und diesem etwas abgeben möchte.

Vereinfacht gesagt: Wenn ein Kind eine reife Entwicklung durchläuft und erziehende Eltern hat, wird es diese anerkennen und respektieren. Es wird viel für die Eltern oder auch die Lehrer tun.

Kinder tun also das, was sie tun, für die Eltern oder andere Bezugspersonen. Lernen sie denn Werte wie beispielsweise Hilfsbereitschaft und Mitgefühl durch das Vorbild der Eltern?

Natürlich funktioniert es ohne das Vorbild der Eltern gar nicht. Eltern müssen das vorleben, was sie von Kindern erwarten.

Das muss Hand in Hand gehen: Die Wertevorstellungen, die Eltern leben, müssen sie dem Kind erst beibringen, sie einüben. Das tue ich beim kleinen Kind, indem ich meine Handlungen und Reaktionen mit Worten begleite und deutlich vermittele: „Das freut mich.“ Oder „Jetzt bin ich ärgerlich.“ Oder „Darüber bin ich traurig.“

Das heißt, sich allein auf das gute Vorbild zu verlassen, reicht nicht aus.

Nein. Neben dem Vorbildsein muss noch viel viel mehr geleistet werden: Eltern müssen immer wieder liebevoll anleiten, immer wieder einfordern. Je kleiner die Kinder sind, desto mehr muss ich regeln. Bei älteren Kindern kommt das begleitende Gespräch dazu. Eltern leisten hier eine ganze Menge Arbeit.

Heißt das, Eltern sollten mehr intuitiv erziehen und sich nicht so viele Gedanken über pädagogische Konzepte machen?

Die Basis ist, dass ich mein Kind liebe und liebevoll mit ihm umgehe. Dann reagiere ich meist intuitiv richtig, ohne viel darüber nachzudenken. Erziehung ist natürlich auch abhängig von meiner Tagesform. An manchen Tagen bin ich dünnhäutiger, da stört mich ein Geschwisterstreit, an anderen nicht.

Die Meinung, dass Kinder Streitigkeiten unter sich regeln sollten, teilen Sie also nicht?

Nein! Die Messlatte geht auch hier über mein Gespür. Kinder haben Aggressionen, ganz klar. Eltern müssen ihnen helfen, sie

Die Basis ist, dass ich mein Kind liebe und liebevoll mit ihm umgehe. Dann reagiere ich meist intuitiv richtig.

anleiten, den Umgang mit diesen Gefühlen zu lernen. Die Eltern geben Orientierung durch die Art, wie sie in Tausenden von kleinen Situationen reagieren.

Wie könnte das bei einem heftigen Streit unter Geschwistern aussehen?

Wenn die Situation angespannt ist, das Kind aggressiv oder mit einer Verweigerungshaltung reagiert, kann es helfen, es für kurze Zeit in sein Zimmer zu schicken. Wenn das Kind allein ist, verpufft die Aggression ziemlich schnell. Lässt man die Situation zu einem Machtkampf werden, verlieren Eltern meist.

Sie schreiben, dass endlose Diskussionen Kindern die Sicherheit nehmen im Umgang mit Erwachsenen und Kinder oft überfordern. Sollen Eltern also lieber kurz und knapp mit ihrem Kind reden?

Sie können Kindern Erklärungen geben, aber nicht erwarten, dass die Tochter oder der Sohn über Erklärungen einsichtig wird und sich ändert. Wenn ich sage: „Bitte räume dein Zimmer auf, ich möchte gleich staubsaugen“, dann wird das Kind für mich aufräumen, aber nicht, weil es begriffen hat, dass ich sonst nicht staubsaugen kann.

Und wenn das Kind nicht aufräumt?

Das wäre ein freches Verhalten mir gegenüber. In diesem Fall würde ich weggehen, weil ich mich nicht zur Verfügung stelle, um freches Verhalten zu ertragen. Dann wird das Kind aufräumen. An solchen Situationen zeigen sich die Beziehungsstörungen: Eltern, die eine symbiotische Beziehung mit dem Kind haben, achten nicht auf das Verhalten des Kindes ihnen gegenüber, sondern wollen erreichen, dass das Kind tut, was sie wollen. Damit gehen sie in einen Machtkampf, den sie nicht gewinnen können. Ich kann nicht erreichen, dass das Kind aufräumt. Das Problem ist das symbiotische Konzept der Eltern.

Das heißt, die Eltern haben ein Autoritätsproblem?

Nein, es ist ein Aggressionsproblem. Bei einer gesunden Reifeentwicklung würde ein Kind, das älter ist als vier Jahre, keine Totalverweigerung mehr zeigen. Heute erleben wir Totalverweigerung noch bei wesentlich älteren Kindern - weil die psychische Reife fehlt. Das hat seine Ursache in der falschen Haltung der Eltern, die ein Kind nicht als Kind, das angeleitet werden muss, behandeln. Sie erwarten zu früh zu viel - zu viel Einsicht, zu viel Eigenverantwortung. Das überfordert Kinder und lässt sie aggressiv werden.



Michael Winterhoff



Was können Eltern also tun?

Sie müssen ihr Konzept ändern. Dann verändert sich innerhalb weniger Wochen das ganze Familienklima. Wer den Reifeprozess seines Kindes fördern will, muss sich als Bezugsperson, als erziehendes Gegenüber zur Verfügung stellen. Damit das Kind mich erlebt, wie ich mit verschiedenen Situationen umgehe, brauche ich allerdings sehr viel Zeit und innere Ruhe. **Genau das fehlt vielen Eltern im Alltag aber.**

Manchmal wollen Eltern sich dem Problem auch nicht stellen. Dann müssen die Kindergärten und Schulen das auffangen. Dazu müssen auch Erzieherinnen Kinder wieder als Kinder sehen, nicht als Partner. Und die pädagogische Ausbildung sollte ergänzt werden durch entwicklungspsychologisches Fachwissen.

Wäre es nicht besser, bessere und flexiblere Bedingungen für Familien zu schaffen?

Immer mehr junge Eltern sehen die Kindererziehung gar nicht mehr als Aufgabe.

Wenn wir uns um diese Kinder nicht kümmern, fallen sie durch das Netz. **Welche Aufgaben können Schule und Kindergarten denn übernehmen?** Gerade die Kindertagesstätten sind mit dafür verantwortlich, dass beispielsweise Sozialverhalten eingeübt wird. Viele Teile

Immer mehr junge Eltern sehen Kindererziehung nicht mehr als Aufgabe.

unseres Wertesystems sind als Verhaltensweisen eingeübt worden. Dass man andere nicht schlägt, nicht beschimpft, bespuckt oder tritt. Auch das funktioniert über die Reaktionen der Erzieher auf das Verhalten des Kindes. Auch hier ist die Beziehung zur Erzieherin oder dem Lehrer ausschlaggebend. Erziehung über einen Strafenkatalog birgt die Gefahr, dass das Kind lernt, abzuwägen: Was passiert, wenn ich das tue? Wie viel Ärger bekomme ich?

Das bedeutet Abschreckung durch negative Folgen?

Wenn ich etwas wegen der negativen Folgen nicht tue, habe ich keine Wertevorstellung verinnerlicht. Eine eigene Wertevorstellung zu haben, bedeutet, dass der Wert „in mich übergegangen“ ist. Ich habe eine Sperre in mir, einen Menschen ins Gesicht zu schlagen - nicht weil ich das zigmal getan habe und bestraft worden bin, sondern weil ich in vielen kleineren Situationen gemerkt habe, das gefällt meinen Eltern nicht, das gefällt der Lehrerin nicht. **Herr Dr. Winterhoff, vielen Dank für das Gespräch!**

Bücher von Michael Winterhoff



Michael Winterhoff, Warum unsere Kinder Tyrannen werden Oder: Die Abschaffung der Kindheit, Gütersloher Verlagshaus, 17,95 Euro, ISBN 978-3-579-06980-7



Michael Winterhoff, Tyrannen müssen nicht sein Warum Erziehung nicht reicht – Auswege, Gütersloher Verlagshaus, 17,95 Euro, ISBN 978-3-579-06899-2



Michael Winterhoff, Isabel Thielen, Persönlichkeiten statt Tyrannen Oder: Wie junge Menschen in Leben und Beruf ankommen, Gütersloher Verlagshaus, 17,95 Euro, ISBN 978-3-579-06867-1

Für alle Weitersager

Sie lesen das Christliche Medienmagazin pro und/oder unser pdf-Magazin proKOMPAKT? Dann empfehlen Sie uns doch weiter!

Bestellen Sie pro zum Auslegen und Verteilen

Gerne senden wir Ihnen das Christliche Medienmagazin pro auch in größeren Stückzahlen zum Auslegen oder Verteilen in Ihrer Gemeinde oder bei Veranstaltungen.

Leiten Sie proKOMPAKT weiter

Nutzen Sie die Weiterleitungsfunktion Ihrer E-Mail-Software um proKOMPAKT Freunden oder Bekannten zu empfehlen.

Bestellungen und weitere Infomationen:

Christliches Medienmagazin pro | Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | www.pro-mediemagazin.de | info@pro-mediemagazin.de

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Neues Seminarangebot

Das 1x1 der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Unternehmen und Behörden
ORT: Wetzlar
TERMIN: 3. - 4. September 2010
REFERENTEN: Sabine Metzger / Joannis Hatzopoulos / Egmond Prill
PREIS: 240,- EUR

Zusatztermin aufgrund hoher Nachfrage

Crashkurs Pressesprecher
So machen auch Sie gute Pressearbeit!
ORT: Wetzlar
TERMIN: 5. November 2010
REFERENT: Egmond Prill
PREIS: 100,- EUR

Interviews führen und zu Papier bringen
Wie Sie überraschende Antworten bekommen und spannend umsetzen
TERMIN: 17.-18. September 2010
ORT: Wetzlar
REFERENT: Karsten Huhn
PREIS: 130,- EUR



Inhouse-Training
Wir kommen auch zu Ihnen!

Alle unsere Workshops bieten wir Ihnen auch als Inhouse-Training vor Ort an. Wir kommen gerne zu Ihnen in Gemeinde, Verband oder Unternehmen! Selbstverständlich konzipieren wir auch ein Training nach Ihren individuellen Anforderungen und inhaltlichen Vorstellungen.

Beispiele für Workshops

Tue Gutes und rede da über! Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Gemeinden, Vereine und Non-Profit-Organisationen. Flyergestaltung, Corporate Identity, Zeitschriften-Layout: Der erste Eindruck zählt. Ein Flyer oder eine Zeitschrift sind „Aushängeschild“ Ihres Vereins, Ihres Unternehmens oder Ihrer Organisation. Umso wichtiger ist somit, dass dieser erste Eindruck positiv ist.



Bestellen Sie kostenlos unser Gesamtprogramm!

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
studienleiter@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de